Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 25. April 1882. Nr. 191.

Deutschland.

Berlin, 24. April. Nachdem der Reichskanzler auf Grund des Reichspreßgesetzes ein Verbot gegen die fernere Verbreitung der Wiener Zeitschrift „Figaro" auf zwei Jahre ausgesprochen hat, sind die Reichspostanstalten angewiesen worden, dieselbe weder zu vertreiben, noch bei der Einlieferung oder dem Eingange unter Band u. s. w. weiterzubefördern, bezw. den Empfängern auszuhändigen.

Durch eine am 18. d. Mts. ergangene Verfügung des Reichspostamts werden verschiedene Aenderungen bezüglich des Postanweisungsverkehrs eingeführt, gleichzeitig die Postanstalten darauf hingewiesen, daß zur Verhütung von Mißbräuchen Postanweisungen nach erfolgter Auszahlung nicht mehr aus dem Geschäftsbereiche der auszahlenden Postanstalt weitergegeben werden dürfen.

Laut einer sämmtlichen Justizbehörden unterm 18. d. M. zugegangenen Verfügung haben die durch das Gefängnißreglement vom 16. März v. J. eingeführten Gefangenenbücher und Listen die Aufstellung brauchbarer Uebersichten über den Gefangenenstand und dessen Bewegung sowie über die durchschnittliche Belegung der Gefängnisse wesentlich erleichtert. Im Anschluß an die Einführung jener Bücher und Listen wird nun bestimmt, daß die Gefängnißvorsteher alljährlich bis zum 15. April für das verflossene Etatsjahr eine Uebersicht über den Gefangenenstand und dessen Bewegung, eine Uebersicht über die vorhandenen Gefängnißräume, die niedrigste, höchste und mittlere Tagesbelegung des Gefängnisses und das an demselben beschäftigte Beamtenpersonal aufzustellen und dem Ersten Staatsanwalt bei dem betreffenden Landgerichte zuzusenden haben. Der Erste Staatsanwalt des Landgerichts läßt die ihm zugesandten Uebersichten mit der Uebersicht über das unter seiner Aufsicht stehende Gefängniß zu einer Gesammtübersicht über die Gefängnisse des Landgerichtsbezirks derart zusammenstellen, daß das gewünschte Ergebniß hervortritt. Die Zusammenstellung geht Anfang Mai an den Oberstaatsanwalt. Dieser läßt die Schlußsummen der ihm zugegangenen Uebersichtstabellen zu einer Uebersicht für den Oberlandesgerichtsbezirk zusammenstellen und dem Justizminister bis zum 1. Juni zugehen. Die Einreichung der Uebersichten für das Jahr 1881—82 ist thunlichst zu beschleunigen. Die Einzelabtheilungen erstrecken sich auf Untersuchungsgefangene, Strafgefangene, und hier wieder auf die, welche Gefängnißstrafe, einfache, qualifizirte Haft verbüßen, und auf „Zivilgefangene". Eine andere Abtheilung betrifft den Rauminhalt, und zwar, wie bei normalmäßiger Belegung Raum vorhanden ist, in Zellen für Gemeinschafts und für Einzelhaft, dann die Tagesbelegung der erwachsenen und jugendlichen Gefangenen. Bei dem Beamtenpersonal sind ersichtlich zu machen die ausschließlich und die nebenamtlich im Gefängnißdienste Beschäftigten, die Geistlichen (evangelischen, katholischen und jüdischen), die Lehrer und Lehrerinnen und die Aerzte.

— Das „Armee Verordnungsblatt" veröffentlicht nachstehende Allerhöchste Kabinetsordre:

Von Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät sind denjenigen Bataillonen, welche entweder an der ruhmvollen Vertheidigung von Colberg im Jahre 1807 theilgenommen haben, oder aus Mannschaften solcher Bataillone gebildet wurden, Fahnenbänder mit der Inschrift „Colberg 1807" im Jahre 1834 verliehen worden, nachdem die auf dem Fahnentuch befindlich gewesene gleiche Inschrift zerstört war. Da das Füsilier-Bataillon des Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgischen) Nr. 8 bei seiner Formation Mannschaften überwiesen erhielt, welche an dieser ruhmvollen Waffenthat theilgenommen hatten, und dasselbe dementsprechend in seiner Fahne dieselbe Inschrift geführt hat, so will Ich auf den Mir gehaltenen Vortrag diesem Bataillon gleichfalls ein Fahnenband mit der Inschrift „Colberg 1807" verleihen, um ihm die wohlerworbene Auszeichnung dauernd zu erhalten. Das Kriegs-Ministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 16. Februar 1882.

Wilhelm.
v. Kameke.

— Für den Bundesrath ist auf heute Mittag die mehrfach erwähnte Plenarsitzung anberaumt und zwar mit folgender Tagesordnung: Antrag Baierns zum Gesetzentwurf wegen Abänderung der Gewerbeordnung (betreffend die Konzessionen für Hebeammen, die Approbationen für Aerzte und Apotheker, das Hufschmiedegewerbe und die Einführung von Arbeitsbüchern). Ferner Anträge betreffend die Besetzung erledigter Stellen bei den Disziplinarkammern; Antrag der Ausschüsse betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, Berichte der Ausschüsse über das Tabaksmonopol in Verbindung mit Anträgen Bremens und Hamburgs zu demselben Gesetzentwurf. Inzwischen haben die Bundesrathsausschüsse für Handel und Verkehr den Konsularvertrag mit Brasilien angenommen. Der Ausschuß für Zölle und Steuern hat zu dem Gesetzentwurf betreffend einige Abänderungen des Zolltarifs mehrere nicht unerhebliche Amendements beschlossen. Das Wesentlichste bezieht sich auf die dem Mühlengewerbe zugestandenen Erleichterungen, welche für das letztere noch vortheilhafter gestaltet werden sollen. Wenn auch im Bundesrathe diejenigen Gegenstände, wegen deren die Berufung der bundesstaatlichen Minister erfolgt ist, in Kurzem ihre Erledigung gefunden haben werden, so soll die Mehrzahl der Minister doch entschlossen sein, auch den Verhandlungen des Reichstages über die bezüglichen Entwürfe beizuwohnen.

— In Nordafrika, und zwar nicht bloß in Egypten, sondern auch in Tripolis, beziehentlich in Tunesien bereiten sich anscheinend neue Verwickelungen vor. Nachrichten aus Tripolis melden die bevorstehende Ankunft neuer türkischer Truppen. Zugleich publizirt das „Journal officiel" das Dekret betreffend die Verwaltung von Tunis. Was die Zustände in Tripolis anbetrifft, so wird dem „Temps" telegraphisch mitgetheilt, daß aus Konstantinopel eingetroffene Marabuts die Aufregung schüren. Die Festung Tripolis ist soeben neu ausgerüstet, ebenso sind auf den Positionen, welche die Einfahrt in den Hafen beherrschen, neue Bastionen errichtet worden. Die alten Kanonen sind, wie weiter hervorgehoben wird, durch Kruppgeschütze ersetzt worden, die gleichfalls aus Konstantinopel eintrafen, wie denn auch ein türkischer Genieoberst die Arbeiten leitete. Nachdem die Inspektion der letzteren stattgefunden hatte, verkündete eine Salve von 21 Kanonenschüssen der Stadt Tripolis die glückliche Wiederherstellung der Festung und die Einweihung der neuen Werke, welche gegen die Angriffe einer fremden Flotte Schutz gewähren sollen. Die in Tripolis ansässigen Fremden stimmen, wie der „Temps" betont, darin überein, „daß alle diese Vorbereitungen gegen die Franzosen gerichtet sind". Die Truppen lagern außerhalb der Stadt, und man hört vielfach behaupten, daß dieselben demnächst über die tunesische Grenze rücken sollen.

In der Regentschaft hat der neuernannte französische Ministerresident, Cambon, inzwischen angeblich ein versöhnlicheres Regime eingeleitet als sein Vorgänger Roustan. Auf die Intervention Cambon's muß auch die soeben erfolgte Freilassung des Bruders des Bey, Si-Taieb, zurückgeführt werden. Der letztere hat schriftlich die gegenwärtig geltende Thronfolgeordnung anerkannt und verpflichtet sich formell, keine Aenderung derselben herbeizuführen. Er verpflichtet sich in gleicher Weise, die Regentschaft nicht zu verlassen, sowie jeden Diener und jede Person fernzuhalten, welche dem Bey oder dem französischen Ministerresidenten verdächtig sein könnte. Wenn die französischen Blätter die Freilassung Taieb Bey's als einen besonderen Akt der Versöhnung rühmen, so bekundet doch das erwähnte Schreiben, daß die Intervention des Ministerresidenten Cambon keineswegs eine uneigennützige gewesen, sondern durch die völlige Unterwerfung des bisher renitenten Bruders des Bey veranlaßt worden ist.

— Ueber die in Balta (Südrußland) wider die Juden verübten Exzesse schreibt ein Berichterstatter der „Pol. Korresp." aus genannter Stadt, 18. April:

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, so zu sagen, auf den Trümmern der Stadt, denn das jüngst noch so blühende Balta sieht furchtbar aus. Die sämmtlichen von Juden bewohnt gewesenen Häuser sind zerstört, und da wir unter den 13,000 Einwohnern 10.000 Juden zählten, können Sie ermessen, daß nahezu vier Fünftheile von Balta in Trümmern liegen. Jetzt, da sich beinahe kein Jude mehr in Balta befindet — sie haben sich theils nach Odessa, theils in die Umgebung von Balta geflüchtet — rückt das Militär zum Schutze der Juden in Massen heran und Polizei und Gerichte entwickeln ihre vollste Thätigkeit. Seit einigen Tagen wirken der Odessaer Prokurator Arystow und Oberst Burago, den der Generalgouverneur Gurko aus Odessa hierher entsandt hat, in Balta und nehmen Erhebungen über die blutigen Gräuel vor, deren Schauplatz das unglückliche Balta in der Osterwoche gewesen ist. Erlassen Sie mir, Ihnen einen Bild der schreckensvollen Tage vorzuführen, die wir hier verlebt haben, ich bin in der That unfähig dazu, denn noch beben alle meine Nerven unter dem Eindrucke der furchtbar gräßlichen Szenen, die sich unter unseren Augen abgespielt, ohne daß es uns möglich gewesen wäre, sie hintanzuhalten. Die ersten gegen die jüdischen Bewohner unserer Stadt gerichten Angriffe des russischen Pöbels begannen am Ostersonnabende, und es wäre gewiß den Juden selbst gelungen, sie erfolgreich abzuwehren, hätte unser Polizeimeister in seinem allerdings anerkennenswerthen Willen, den Juden zu helfen, nicht die Gemeindevorsteher der Umgebung von

Feuilleton.

Bekenntnisse einer alten Jungfer.

Frei nach dem Italienischen von J. G.

Ich habe den Muth, mich alt zu nennen; ich sehe es, ich fühle es, und doch thut es mir nicht sehr leid.

Was ist das Leben? — eine Komödie; wenn sie aus ist, werden die Lichter ausgelöscht und nur der Schauspieler ist betrübt, der ausgepfiffen worden ist. Mir ist eine so kleine und bescheidene Rolle zugefallen, daß es mir nicht schwer wurde, sie gut zu spielen; es hat mir wohl Niemand Kränze zugeworfen, die Dichter haben für mich nicht gesungen . . . aber was liegt daran? Ich habe meine Schuldigkeit gethan, wie alle Uebrigen und bin zufrieden damit.

Ich bin in einer bürgerlichen aber ziemlich armen Familie geboren; mein Vater war Landarzt; meine Mutter, welche alljährlich einem Söhnlein das Dasein schenkte, war beständig mit ihren häuslichen Angelegenheiten beschäftigt. Ihr Gedächtniß ist in meiner Erinnerung unzertrennlich von einem großen Wäschkorb und einem mit grüner Sarsche überzogenen Nähkissen, in dessen Ecke ein rothes Kreuz gestickt war, das, wie meine Mutter sagte, dazu diente, um die Nadeln hineinzustecken.

Bei mir zu Hause war beständig die Rede von der Theuerung der Lebensmittel, von der enormen Quantität Brod, welche die Kinder verzehrten, und von den Kleidern, die sie zerrissen. Ich weiß nicht warum, aber es ist eine Thatsache, daß meine Leibchen stets an den Nähten platzten; es muß jedoch gesagt werden, daß ich diese ärmlichen Kleidungsstücke stets erst erhielt, wenn sie schon lange auf den Schultern meiner Mama und jenen meiner älteren Schwester Carmelita ihre Dienste gethan hatten — ausgenommen den Fall, wie er sich einmal ereignet hat, daß man mich in das Futter eines alten Sopha's kleidete.

Meines Papa's erinnere ich mich, wenn er müde und erschöpft von seinen Visiten zurückkehrte und sich zum Kamine setzte, um dort seine Beinkleider zu trocknen, wo schon in zwei Reihen die Stiefelchen von uns Kindern standen. O wie verzweifelt war doch Mama, als eines Tages das Oberleder an einem dieser Stiefelchen verbrannte!

Wir hatten keine Dienstleute; es kam nur zuweilen eine alte Bäuerin zu meiner Mutter, die ihr bei den gröbsten Arbeiten behilflich war. Auch sie sprach immer nur von Elend rief jeden Augenblick „Jesus Maria! Jesus Maria!"

Ich sehe alle diese Gestalten noch immer klar abgezeichnet vor mir, wie auf dem Glase einer Zauberlaterne. Es ist so viel Zeit seit meiner Kindheit, so viel seit meiner Jugend verflossen, aber es dünkt mich wie gestern. Mein Dasein hat sich ohne große Aufregungen bis zum fünfzigsten Jahre hingeschleppt, fast ohne daß ich es wahrnahm.

Was habe ich auf der Welt gemacht? Nichts Besonderes, wenn man die unglaubliche Anzahl von Strümpfen ausnimmt, die ich für meine kleinen Neffen gestrickt habe. Carmelita heirathete nämlich mit sechzehn Jahren einen Gemeindesekretär; zwei andere Schwestern folgten ihrem Beispiele; in wenigen Jahren wurde ich Tante von zehn Kindern.

Mama war gestorben; der Vater und vier Brüder waren im Hause geblieben. Der große Wäschkorb und das grüne Kissen mit dem rothen Kreuz waren mein Erbe. Ich arbeitete Tag und Nacht in Einemfort am Fenster, auf dem Sessel Mama's und schaute hinaus auf die Dachrinnen, von denen an regnerischen Tagen das Wasser abträufelte, oder auf die Schachfelder, welche die Sonne auf der Mauer gegenüber abzeichnete.

Wenn Papa sein kleines Oellämpchen anzündete, stand ich vom Fenster auf und nahm meinen gewöhnlichen Platz am Tische ein. Papa schlief nun ein, das Kinn auf die Brust gesenkt und mit dem Kopfe nickend; meine Brüder studirten oder lasen; der Kleinste wiederholte die Bürgschaft von Schiller:

„Zu Dionys, dem Tyrannen" . . .

Er konnte das Gedicht sehr gut auswendig, weil es ihm der Lehrer sechsmal als Pensum hatte abschreiben lassen.

Um zehn Uhr wurde zu Bett gegangen. Ich war immer müde und hatte Schlaf, und ließ gerne die Arbeit ruhen, um den Kopf unter die Kissen zu stecken und ein wenig die Hausfrau zu spielen. Es waren meine einzigen Augenblicke der Ruhe; ich löschte das Licht aus und schlief sanft ein, nach dem kadenzirten Rhythmus des:

„Zu Dionys, dem Tyrannen" . . .

Ich hatte natürlich, o wie oft, von Liebe sprechen gehört; ich hatte gesehen, wie meine Schwestern, als sie Bräute waren, schmachtende Blicke und geheimnißvolle Wörtchen mit dem Gegenstande ihrer Gedanken wechselten; aber ich selbst hatte nie ein Liebesverhältniß angeknüpft.

Ich war häßlich, ich war arm; genügende Gründe, wenn nicht noch ein anderer dagewesen wäre; ich war das Aschenbrödel des Hauses. Es dünkte Allen und mir selbst, daß ich nur zur Arbeit geboren sei, um die Mahlzeit zu bereiten, um die Zimmer zu fegen. Wenn ich so die unzähligen Löcher an den Betttüchern im Hause flickte, dachte ich wohl manchmal an die Möglichkeit, meinen Stand zu verändern, aber ohne mich für jetzt zu ärgern.

Ich berechnete, was ich wohl durch eine Heirath gewinnen könnte? Ein Reicher würde mich nicht genommen haben und im Hause eines Armen gleich mir erwarteten mich frische Körbe mit zerrissener Wäsche, abermals Betttücher zu flicken, abermals Töpfe zu überwachen und vielleicht eine Stimmveränderung bei der Ballade Schillers; statt meines Bruders würde mein Sohn des Abends rezitiren:

„Zu Dionys, dem Tyrannen" . . .

Die letzte Betrachtung bewegte mich ein wenig; aber war es bezüglich des Uebrigen der Mühe werth, meinen alten Papa und meine alten Mauern zu verlassen?

Meine Schwestern sagten, ich sei kalt. Kalt? Mir kommt es nicht so vor.

Auch ich hatte später ein Aufblitzen, einen Strahl — wie soll ich es nennen? — irgend etwas, das mir die Geheimnisse der Liebe enthüllte, eine große leuchtende, stürmische Welt voll seltsamer Gestalten; ich habe begreifen gelernt, wenn nichts Anderes, was man unter Leidenschaften versteht und vielleicht auch ich . . . Aber es ist besser so, besser, besser, besser.

Ich will Diejenigen nicht tadeln, welche sich in dieser Welt bewegen; sie werden ihre Gründe haben und der Zufall, die Umstände, wer weiß! Ich will kaum sagen, daß ich mich meines Friedens, meiner Einsamkeit erfreue und wenn mir zuweilen ein Bild brüsk vor den Augen vorüberzieht und mir die Erinnerung an ein fernes Herzklopfen, an eine Sehnsucht, an Qualen, Täuschungen, stürmische Freuden, bittere Thränen, erweckt, lege ich die Hand ans Herz, das nicht mehr hämmert und sage: Es ist vielleicht besser, daß Alles vorübergegangen ist.

Ich war den Dreißigern nahe, als ich mich zum ersten und letzten Male an dem großen Feuer verbrannte. Papa, alt geworden, arbeitete nicht mehr; meine Brüder waren alle außer dem Hause; wir Zwei lebten mit der Pension der Gemeinde in jener anständigen Armuth, an welche wir schon gewohnt waren.

(Schluß folgt.)

Balta durch reitende Sendboten aufgefordert, der bedrängten Bevölkerung der Stadt zu Hilfe zu kommen. Kaum war die Nachricht von dem Beginne der Judenhetze in den die Stadt Balta umgebenden Gemeinden verbreitet, als auch schon deren Insassen in hellen Haufen heranzogen, große Wagen mitführend, um mittelst derselben die geplünderte Habe der Juden in Sicherheit zu bringen. Am Montag Mittags begann das Plündern und Würgen und dauerte ohne Unterbrechung bis zum Freitag fort; erst das Einrücken des Militärs machte dem haarsträubenden, entsetzlichen Rauben, Sengen und Morden ein Ende. Es ist konstatirt, daß etwa vierzig der Unglücklichen theils von den Vandalen gemordet, theils lebend in die Flammen der brennenden Häuser geworfen worden sind; an 300 Personen, darunter viele Weiber und Kinder, liegen schwer verwundet darnieder, eine große Zahl der Verwundeten wurde in den Spitälern von Odessa untergebracht. Täglich langen Waggons mit Lebensmitteln aus Odessa hier an, allein die Unglücklichen, für die diese Sendungen bestimmt sind, irren obdachlos in der Umgebung der Stadt, dem gräßlichsten Elende überliefert, umher und sind nur schwer zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen.

Auch aus anderen Ortschaften unseres schwer heimgesuchten Gouvernements langen tief betrübende Nachrichten über grausige Judenhetzen ein; man erzählt, daß in Latyssew von 80 Judenhäusern nur noch 10 existiren; 70 derselben sollen niedergebrannt und der Erde gleich gemacht worden sein. Was man wohl in St. Petersburg hierzu sagen wird? Doch nur der Himmel weiß, ob man dort von den Gräueln, die hier an der Tagesordnung sind, wahrheitsgetreue Berichte erhält und wie das Alles enden wird!

— Der auffallende Beschluß des Vierer-Ausschusses der ungarischen Delegation, den geforderten Pazifikationskredit um die Summe von 2,033,000 Gulden herabzumindern, stützt sich nach dem jetzt erschienenen Bericht des Delegirten Barosz nicht auf eine Bemängelung des von der Regierung aufgestellten und den Delegationen übermittelten Voranschlages. Auf eine Prüfung der dort verzeichneten Positionen hat sich der Bericht nicht eingelassen; die Reduktion der Regierungsforderung wird vielmehr lediglich mit der „Hoffnung" motivirt, daß, nachdem der Reichskriegsminister den Aufstand selbst als bewältigt ansieht, schon in den nächsten drei Monaten eine bedeutende Reduktion der mobilen Truppen und damit die Möglichkeit einer Ausgabeersparniß in Höhe der 2 Millionen möglich werden würde. Die ungarische Delegation hat sich inzwischen in ihrer Sonnabend-Sitzung diese Gründe ihres Ausschusses angeeignet und in der Generaldebatte mit allen gegen vier Stimmen den Ausschußbericht auf Bewilligung des Kredits mit einem Abstrich von zwei Millionen Gulden angenommen. Die Spezialdebatte hat gestern stattgefunden. Nach dem ziemlich dürftigen telegraphischen Resumee nahm Graf Szecsen den Regierungsantrag auf Bewilligung von 23,733,000 Gulden auf und motivirte denselben damit, daß der Delegation nicht das Recht zustehe, von dem Voranschlage der Regierung 2 Millionen abzustreichen, da die Verantwortlichkeit der Regierung nicht in den Delegationen, sondern in den Parlamenten zur Geltung gebracht werde. Graf Apponyi stellte und begründete den Antrag, daß die Bewilligung eines Kredits zur Herstellung von Bauten im Okkupationsgebiete nicht zur Kompetenz der Delegationen, sondern zu derjenigen der beiden Legislativen gehöre. Dieser Antrag wurde nach längerer Debatte, in welcher der Berichterstatter Barosz, der Ministerpräsident Tisza und die Delegirten Max Falk und Graf Andrassy für die volle Kompetenz der Delegationen eintraten, mit großer Majorität abgelehnt. Referent Barosz empfahl den Ausschußantrag, der Finanzminister Namens der Regierung den Antrag Szecsens zur Annahme und bemerkte Letzterer, daß der Kriegsminister gegen die Nichtgestattung von Virements keine Einwendung erhoben habe. Bei der Abstimmung stimmten 18 Delegirte für Szecsens Antrag, dagegen wurde der Antrag des Viererausschusses angenommen.

— Gegen den fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten des Bunzlau-Lübener Wahlkreises, Fabrikbesitzer Gustav Richter in Mühlrädlitz, der in seinem Wahlaufrufe „in treuer Hingabe für Kaiser und Reich das Beste des Volkes fördern zu suchen" versprochen hatte, ist, wie der „Niederschles. Tagespost" aus Lüben mitgetheilt wird, die Untersuchung wegen Beleidigung Sr. Majestät des Kaisers und mehrerer Mitglieder des königlichen Hauses eingeleitet. Die gerichtliche Vernehmung zweier Belastungszeugen und des Angeklagten haben bereits stattgefunden.

Ausland.

Petersburg, 20. April. (Trib.) Herr von Giers tritt seine Verwaltung unter ungünstigen Anzeichen an; unsere jüngst ausgedrückte Befürchtung, daß die jetzt wieder eingeschlagene friedliche Richtung bald genug auf die entschiedene Gegenwehr der nur halb zurückgewiesenen Panslavisten stoßen werde, bestätigt sich bereits, wie verschiedene Meldungen aus Petersburg und Moskau beweisen.

Bis zu diesem Augenblicke haben die Freunde des Herrn von Giers die Entfernung Ignatiews, die einzige Garantie für eine wahrhafte Besserung der Lage und damit für die Nichtwiederkehr ähnlicher Störungen wie neulich, nicht durchzusetzen vermocht, vielmehr gehen die Slavophilen von ihrem Hauptquartier Moskau aus schon zu schroffen Angriffen auf die Gegner über und scheinen vor Allem die Taktik üben zu wollen, durch Veranstaltung neuer Hetzen gegen die Juden und die Deutschen den Mißmuth Europas wachzuhalten, damit dem Kabinet Giers von vornherein Schwierigkeiten in Menge erwachsen. Uebrigens dürfte Herr von Giers sich bald auch ernsthaften auswärtigen Fragen gegenüber sehen, die ihn, ganz nach Wunsch der Slavophilen, mit Erfolg an der Einmischung in innere Angelegenheiten hindern, aber auch die Erbitterung zwischen den beiden kämpfenden Parteien noch vermehren werden. Man wird die erneuerte Agitation in der Herzegowina, die bereits zu schlimmen Folgen geführt und neue Aufstände veranlaßt hat, hier in Betracht ziehen müssen, denn für jetzt können dieselben kein anderes Ziel haben, als die Veranlassung von Unebenheiten zwischen Wien und Petersburg, und wenn die von Moskau aus gemeldeten Sammlungen der Slavophilen für die „unglücklichen Brüder", wie sie wiederum öffentlich getrieben werden, nicht bald inhibirt werden, kann Niemand für die Folgen einstehen. Die Partei Katkow fordert absichtlich Herrn v. Giers heraus und hofft jedenfalls, ihn zu Schritten drängen zu können, die man vor dem Lande als unpatriotisch oder gar feig ausgeben kann, wie ja die Tendenz bereits jetzt in den Aeußerungen der Moskauer Blätter offen zu Tage tritt, indem dieselben von der strengen Nothwendigkeit einer durchaus nationalen Politik der Vertreter Rußlands reden. Ein in neuester Zeit mehrfach vorgenommenes Manöver der Moskowiter besteht ferner darin, daß sie vermittelst gutmüthiger, meist österreichischer Journalisten irgend einen Gedanken, den sie nachher selbst zu bekämpfen gedenken, in die Presse streuen, damit daraus eine gewisse Erregung oder auch ein Meinungaustausch entstehe, der gelegentlich zu einer „Frage" führen kann. So z. B. konnten wir auf Grund früherer Mittheilungen unseres Korrespondenten die Entstehung der jüngst hier und da aufgetauchten deutsch-schwedischen Allianzgerüchte bis nach Moskau zurückführen, nachdem dort in Parteiversammlungen Betrachtungen angestellt worden waren über die Aussichten Rußlands bei einem Zusammenstoße mit Deutschland. Mit besonderer Erbitterung hatten die Wortführer des Umstandes gedacht, daß Rußland nirgendwo recht aus sich herauskönne, so lange es in der Ostsee von Schweden und im Schwarzen Meer von der Türkei abhängig sei, daß es mit seiner Flotte gar nichts ausrichten könne, wenn es einmal mit Großbritannien einen Strauß auszufechten habe und nicht einmal seine Landungstruppen nach London werfen könne (!), weil eine Handvoll Schweden es zu hindern vermochten. Das waren Aksakowsche Ansichten und siehe, bald stieg der Versuchsballon auf von der Allianz der Deutschen und Schweden, an welche sich wieder große ethnologische Betrachtungen knüpften behufs Beunruhigung des Publikums. Herr von Giers wird noch Schwierigkeiten genug finden und leider dürfte es zweifelhaft sein, ob er sie immerfort aushalten wird, umtost von einer Fluth von Verdächtigungen. Es ist noch wenig Aussicht vorhanden, daß die Doppelregierung ein Ende nehme; wenn sie auch nicht wie bisher bei kaiserlicher Passivität existirt, so ist doch der Panslavismus entschlossen, seine ganze Macht nach seinem eigenen Willen zu brauchen und nach Belieben die offizielle Leitung mit Aufständen 2c. zu beschäftigen. Das könnte, ernst genommen, nur durch Gewaltstreiche gegen die Führer beendet werden und dazu ist die gesammte Lage zu gefährlich. In manchen Punkten wird die Giersche innere Politik, die nothwendig wird ausgeübt werden müssen, ein Auge zudrücken müssen, und dadurch mag es manches für Europa befremdende Bild geben, das sich nicht vermeiden läßt. So schreibt unser Korrespondent, die Friedenspartei werde in der Judenfrage leider nur das laisser faire et aller anwenden können; sie könne nicht anders, denn es drohten zu viele Klippen und im Lande sei der Panslavismus mit seinen Theorien noch zu mächtig und das Volk zu sehr zu Exzessen geneigt, die noch gefahrvoller werden könnten, wenn die Judenhetzen nicht mehr wären. Vielleicht ist gerade dies der Grund, warum sich Ignatiew noch immer zu halten vermag; vielleicht findet ihn am Ende die Gegnerschaft selbst noch für nöthig, bis sich einmal ein Besserer zeigt. Uebrigens ist für den Moment auch noch Niemand da, der die Verantwortung für die erhofften und vom Nihilismus mit Dynamit geforderten Umgestaltungen übernehmen wollte, und wenn wirklich der Zar endlich einwilligt, so müßte wenigstens Ignatiews Nachfolger gefunden sein, den wir aber in keinem der jetzt in Gatschina anwesenden Räthe des Monarchen zu erkennen vermögen. Ob Loris Melikow doch noch den Muth hätte? Vielleicht, aber nur vielleicht klärt sich die Lage mit seiner baldigen Ankunft in Petersburg.

Petersburg, 21. April. Zu dem kaiserlichen Befehl, welcher es Offizieren verbietet, öffentliche Reden politischen Inhalts zu halten und Broschüren oder Schriften, in denen äußere oder innere politische Verhältnisse Rußlands behandelt werden, zu veröffentlichen, bemerkt die „Nowosti":

„Wir zweifeln nicht daran, daß diese Worte einen tief beruhigenden Eindruck hervorbringen werden. Rußland und Europa können sich nochmals auf die schlagendste Weise davon überzeugen, daß exzentrische Ausfälle einzelner Personen, und seien dieselben noch so hochgestellt, nicht im Stande sind, das im bekannten Zirkular vom 4./16. März 1881 aufgestellte Programm der russischen Politik zu verändern."

Der „Golos" spricht die Vermuthung und Hoffnung aus, daß dieser Befehl sich nicht auf fachmännische Artikel erstrecken werde, die von militärischer Seite für Zeitungen und Journale verfaßt werden.

Der in Moskau erscheinende „Russk. Kur." schreibt bezüglich der Judenunruhen:

„Wie weit sich die Stimmung der russischen Gesellschaft seit dem letzten Frühjahr verändert hat, wie sehr sich in der Gesellschaft Apathie und Indifferentismus entwickelt haben, das beweist die Theilnahmlosigkeit, mit der gegenwärtig die Gesellschaft sich den Judenunruhen gegenüber verhält. Die diesjährigen Judenunruhen sind wesentlich bedeutender, als die im vorigen Jahre. Damals wurde nur das Eigenthum demolirt, während in diesem Jahre bereits Brandstiftungen vorkommen. Im verflossenen Jahre verlor bei den Unruhen, mit Ausnahme eines Falles, Niemand (?), soviel wir uns erinnern, sein Leben, in diesem Jahre wird fast in jeder dahin bezüglichen Regierungsmittheilung Verletzungen und Tödtungen Erwähnung gethan und Truppen müssen die Unruhen unterdrücken. Im verflossenen Jahre nahm die Judenfrage fast ausschließlich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch. Die Tagesblätter brachten täglich dahinbezügliche Artikel und Berichte, während sie in diesem Jahre fast insgesammt über die traurigen Erscheinungen Stillschweigen beobachten."

Provinzielles

Stettin, 25. April. Haben sich zwei Bürgen für die nämliche Schuld, jeder besonders, dem Gläubiger gegenüber verbürgt und dadurch gesetzlich dem Gläubiger das Recht gegeben, nach seiner Wahl einen jeden der Sonderbürgen in Anspruch zu nehmen, so kommt, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Hülfssenats vom 3. März d. Js., die völlige oder theilweise Befriedigung des Gläubigers durch Einen der beiden Bürgen ohne Weiteres auch dem Anderen zu Gute, selbst wenn der eine zahlende Bürge die Zahlung unter Vorbehalt mit der Behauptung, daß er überhaupt nicht zu zahlen verpflichtet sei, geleistet hat. Muß der Gläubiger später die unter dem Vorbehalt empfangene Zahlung zurückgewähren, so lebt sein Forderungsrecht gegen den anderen Bürgen wieder auf.

— Schon seit einer Reihe von Jahren hat sich Professor E s m a r c h, der ebenbürtige Kollege des schottischen Operateurs Lister, in Kiel den Dank von Mit- und Nachwelt verdient durch wichtige Reformen in der Kriegschirurgie und im Lazarethwesen, wie durch seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit auf diesem Gebiete. Aus letzterer sei hier nur genannt: „Ueber Resektion nach Schußwunden", 1851; „Verbandplatz und Feldlazarath", 1868; „Ueber den Kampf der Humanität gegen die Schrecken des Krieges", 1869; „Der erste Verband auf dem Schlachtfelde", 1870; „Kriegschirurg. Technik". Jetzt ist der in menschenfreundlichem Wirken nimmer rastende Mann in der Verpflanzung einer in England unter dem Namen „S a m a r i t e r s c h u l e n", behufs Unterweisung über erste Nothverbände bestehenden Einrichtung nach Deutschland begriffen, nachdem sich dieselben dort so trefflich bewährt haben. Eine vom Johanniterorden gestiftete Gesellschaft, die schon beinahe $1/4$ hunderttausend Mitglieder aus allen Klassen zählt, vornehme Damen neben Arbeitern verschiedenster Art, Polizei-, Eisenbahn- und Postbeamte, See- und Bergleute 2c., hat in allen Landestheilen solche Schulen, Ambulance Classes, begründet, in denen bestberufene Aerzte theoretischen und praktischen Unterricht geben, wie bei plötzlichen Unfällen durch Laien vorläufige Hülfe zu leisten ist. Die Schüler haben eine Prüfung zu bestehen und werden dann als „Nothhelfer" diplomirt. Solcher Nothhelfer giebt es in England bereits mehrere Tausend. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß thatsächlich jetzt den Spitälern weit weniger Verwundete geliefert werden, welche durch vorhergegangene Vernachlässigung oder falsches Eingreifen von Angehörigen unheilbar verdorben wurden. Hier in S t e t t i n ertheilen, wie schon mitgetheilt, die Herren Dr. Pilz und Dr. Fränkel diesen Unterricht, bei plötzlichen Unglücksfällen erste Hülfe zu leisten, unentgeltlich.

— Der Postdampfer „Braunschweig", Kapt. C. Pohle, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 7. April von Bremen abgegangen war, ist am 21. April 6 Uhr Nachmittags wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Woche vom 17. bis 24. d. M. angemeldet:

G e f u n d e n: 1 goldener Siegelring mit grünem Stein — 1 Perlenkreuz — 1 hellbraunes ledernes Portemonnaie mit 2 M. 25 Pf., 4 Spielmarken und 1 Anmeldeschein für Franz Rosenthal — 1 gold. Tuchnadel — 1 Brieftasche — 1 Schlüssel mit langem Stiel — 1 Hundemaulkorb — 1 Frachtschein mit der Unterschrift von Rud. Christ. Gribel. — 1 halbdurchbrochener, gold. Ohrring mit rothem Stein — 1 grau und weiß gestreiftes, E. P. 1 gezeichnetes Rolltuch — 1 Blechmaaß ($1/2$ Liter) — 1 kleiner Schlüssel am Ringe — 1 Zigarrentasche, worin 1 Schulzeugniß für Franz Uecker — 1 Arbeitsbuch für Gustav Petzel aus Bredow — 3—4 Dutzend schwarzlackirte Bleche mit Inschrift: Feuer-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Patria zu Berlin — 1 zusammenzulegendes Malermaaß — 1 große eiserne Achsmutter — 4 Färbermarken.

V e r l o r e n: 1 schwarz und weiß gefleckte Ziege — 1 kleines ledernes Portemonnaie mit 40 M. in Gold und ca. 2 Mk. kleiner Münze — 1 Portemonnaie (schwarzled.) mit 40—50 Mk. — 1 Küchenschlüssel — 1 Reisepaß nebst einer Krankenkarte für Handelsfrau Bertha Nix aus Swinemünde.

Kunst und Literatur.

Das S t a d t t h e a t e r bleibt heute geschlossen.

Vermischtes

— Die K r i n o l i n e, wenn auch in einer neueren Konstruktion, ist seit einigen Tagen wieder in den Straßen Berlins zu sehen und verfehlt nicht, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und ihre Trägerin zu lenken. Abweichend von der oben schmalen und unten weiten Façon, zu der sich jenes von allen Verehrern des guten Geschmacks gefürchtete Mode-Ungeheuer bei seinem letzten epidemischen Auftreten entwickelt hatte, scheint es nunmehr zu den Reifrockformen vergangener Jahrhunderte zurückkehren zu wollen, die von den Hüften bis zu den Füßen einen nahezu gleichmäßigen mittleren Umfang behaupten. Während die Krinoline vor zwei Jahrzehnten einige Verwandtschaft mit Kirchenglocken hatte, erinnert der moderne Reifrock auffallend an die Form der Kuhglocke, und gleich diesem Vorbilde setzt er sich bei jedem Schritt seiner Trägerin in läutende Bewegung. Ob diese tolle Mode abermals die Welt in ähnlicher Weise terrorisiren wird, wie wir es schon einmal erlebt haben? Wir wissen es nicht, aber wir befürchten es.

— Im Fremdenbuch des „Raben" zu Zürich befindet oder befand sich ein kleines englisches Verslein, welches Mancher gelesen haben mag, ohne den Urheber zu errathen. Der Vers lautet: Beware of the raven of Zurich, — 'Tis a bird of omen ill, — With an ugly, unclean nest — And a very, very long bill. (Gott schütz' Euch vor dem Zürcher „Raben" — Ein Vogel ist's von üblem Klang. — Ein schmutz'ger Nest kann Keiner haben — Und ach! wie war die Rechnung lang!) — Der Verfasser dieses Verses ist Longfellow. Auf einer Reise durch die Schweiz war der jüngst entschlafene Dichter im „Raben" zu Zürich abgestiegen und hatte Bedienung und Rechnung nicht nach seinem Geschmacke gefunden. Auf Anregung seines Schwagers und Reisebegleiters Mr. Appleton trug er denn die obenstehenden Verse in das Fremdenbuch ein, ohne aber seinen Namen hinzuzusetzen.

— In Kairo hat sich vor einigen Tagen folgende pikante Affaire zugetragen: Die durch ihre seltene Schönheit allgemein bekannte sechszehnjährige Tochter eines griechischen Kaufmanns dieser Stadt machte eines Nachmittags in Begleitung ihrer Gouvernante und ihrer zwei Brüder eine Spazierfahrt vor die Stadt. Ihnen folgte bald eine Karosse, in der ein junger Mann mit zwei Dienern saß. Unterwegs verließ nun das junge Mädchen in Begleitung der Gouvernante den Wagen, um längs des Nilufers zu promeniren. Einige Minuten nachher verließ auch der junge Mann mit seinen Dienern die Karosse, worauf diese auf das Mädchen zueilten, dasselbe an den Armen ergriffen und mit Gewalt in die Karosse trugen, die nun schleunigst auf und davon fuhr. Der Vater des Mädchens avisirte sogleich die Polizei von dem Vorgefallenen, die noch am selben Abend die Geraubte in einem griechischen Kaffeehause, wo man sie verborgen hielt, auffand. Der Entführer war der in dieser Stadt residirende griechische Konsul.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 24. April. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin unternahmen am Sonnabend gemeinschaftlich eine Spazierfahrt. Zum Diner waren die Generale von Schwarz und von Roeder, Oberst Freiherr von Kayserlingk und Generalarzt Dr. Langenbeck geladen. Abends erschien Se. Majestät im Theater. Die Kaiserin besuchte gestern früh den Gottesdienst in de Hauptkirche. Mittags machten die Majestäten wiederum gemeinsam eine Spazierfahrt. An dem Diner nahmen gestern der General Frhr. von Schlotheim, Oberst Cohausen, Graf Solms Laubach, Frhr. v. Ompteda, der Präsident a. D. v. Heemskerck und der Oberbürgermeister Lanz Theil. Heute Vormittag nahm der Kaiser die Vorträge des Hofmarschalls Grafen Perponcher und des Flügeladjutanten v. Brauchitsch entgegen. Ihre Majestät besuchte Vormittags das städtische Krankenhaus und das Hospital der Dienstmägde Christi.

Dresden, 24. April. Der König nahm heute von dem Spezialgesandten des Königs Milan, Simonovitsch, die Notifikation betreffend die Erhebung Serbiens zum Königreiche entgegen.

Wien, 24. April. Der Ringtheater-Prozeß begann heute Vormittag 9 Uhr vor mäßig besetztem Zuschauerraum mit der Verlesung der Anklageschrift. Dann sprach Direktor Jauner von 11 bis $1/2$ 1 Uhr in sehr theatralischer Manier. Er schilderte seine Theaterleitung bis zur Katastrophe, rühmte sich seiner steten Geistesgegenwart und behauptete, trotzdem er seine ganze Erfahrung, sein ganzes Wissen und Können eingesetzt, 70,000 Gulden verloren zu haben. Zum Schlusse suchte er mit Emphase jede Schuld von sich abzuwälzen.

Belgrad, 23. April. Der zur Notifikation der Erhebung Serbiens zum Königreiche an den Hof von Athen entsandte Professor Kunjundric betonte in seiner Ansprache an den König von Griechenland die Gleichartigkeit der Interessen der Völker Serbiens und Griechenlands. König Georg erwiderte, die Griechen seien durch die Geschichte mit den Serben eng verbunden. Er freue sich aufrichtig, daß die Erhebung des Fürsten von Serbien zum Könige die Unabhängigkeit Serbiens kröne. Der serbische Spezialgesandte wurde vom Könige zur Hoftafel gezogen.

Bukarest, 24. April. Der neue französische Botschafter bei der Pforte, Marquis de Noailles, trifft auf der Durchreise nach Konstantinopel heute Abend hier ein und wird morgen von dem König in Privataudienz empfangen. Auch die Ankunft des neuen österreichischen Gesandten am hiesigen Hofe, Baron Mayr wird heute Abend erwartet.

Konstantinopel, 24. April. Die Pforte hat eine Kommission behufs Einführung von Reformen in Kleinasien niedergesetzt und den früheren Gouverneur des Archipels, Said Pascha, mit dem Vorsitz in derselben betraut.